Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **30 (1948)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 30. Januar 1948 — Erscheint jeden Freitag — 30. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Bewußte Lebensführung

Bei dem Hinweis auf die bewußte Lebensführung handelt es sich um das Bemühen, unserem Lebensalltag größere Tragkraft zu geben und das Verhältnis zu den Menschen, mit denen wir zusammenleben, positiver zu gestalten.

Das Wort bewußt deutet unausgesprochenerweise auf seinen Gegensatz, auf unbewußt hin. Wir sprechen somit von bewußter Lebensführung, — allerdings nur in bezug auf einen bestimmten Punkt, — indem wir diese der unbewußten gegenüberstellen und das Positive herausschälen, auf welcher Seite auch immer es liegen möge.

Das Kennzeichen der unbewußten Lebensführung ist das unmittelbare Handeln, die Spontanëität, in welcher sich nicht nur Einzelkräfte betätigen, sondern die gesamtmenschlichen Kräfte in noch ungesonderter Zusammenfassung und Einheit, die Triebe, die Gefühle, der Verstand. In seinem unbewußten Agieren ist der Mensch echt, unverstellt das, was er ist; er ist aber auch ungebrochen und deshalb kraftvoll lebend. Daher der Eindruck von Gesundheit und Harmonie, den er erweckt und auf Grund dessen er viel Sympathie gewinnt. Wenn nicht die planmäßige Lebensführung aus bestimmten noch anzuführenden Gründen vom verantwortlichen Menschen unbedingt gefordert werden müßte, wäre nicht einzusehen, weshalb wir der Bewußtheit den Vorzug geben sollten.

Der vorwiegend bewußt lebende Mensch, — absolute Bewußtheit ist für keinen Menschen erreichbar, da er mit den Wurzeln seines Lebens in unergründliche und dunkle Tiefen hinabreicht, — weiß, was er will und soll. Er läßt sich, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, nicht treiben von seinen Trieben und Gefühlen, sondern denkt, bevor er handelt, wobei die vernünftig planende Voraussicht die Hauptrolle spielt. Gewisse Wunschregungen, die sich realisieren möchten, werden zugunsten einer bessern Handlungseinsicht unterdrückt. In seinem Geiste erkennt ein Vater zum Beispiel, wie er seinem Kinde durch die rückhaltlose Befriedigung seiner Trinkgelüste ein schlechtes Beispiel geben und ihm dadurch schaden würde. Sofern er stark genug ist und sich in der Hand hat, — wir begegnen hier einem Problem ganz besonderer und höchst aktueller Art, — orientiert er sein Handeln an einem bestimmten, von ihm hochgehaltenen Ziel: Alles zu tun, was der Heranbildung des Kindes zu einem tüchtigen Menschen dient. Ganz bewußt verfolgt er dieses Ziel bei jedem seiner wichtigen und kleinen Lebensschritte im Alltag. Damit tut er mit mehr oder weniger Kampf und Erfolg das, was wir bewußte Lebensführung nennen möchten. Sie ist deshalb positiv zu werten — bei allen Nachteilen, die auch ihr anhaften; erinnert sei nur an die viel geringere ganzheitliche Kraftfülle als dem unbewußten Leben eigen ist, — weil die Möglichkeit besteht, die auf das Kind eindringenden Einflüsse zu kontrollieren, zu sondern, das ihm Zuträgliche und Fördernde auszuwählen. Es ist nicht mehr auf Gedeih oder Verderb blinden Einwirkungen preisgegeben.

Während das unbewußte Handeln als erdhaft nahe, ja primitive Lebensäußerung eine starke Selbstbehauptungstendenz aufweist, die das Zusammenleben von Menschen immer erschweren und gefährden muß, gibt die bewußte Lebensführung viel eher die Gewähr, daß eine wahre Gemeinschaft aufgebaut werde, von deren Verwirklichung letztlich Frieden, Wohlergehen und Glück aller Menschen abhängt. Das bewußte Leben dient dem Frieden unweit mehr als das unbewußte. Darum ist es auch für die Bemeisterung der folgenden Schwierigkeit zu empfehlen.

Eine junge Frau, mit idealer Gesinnung in bezug auf Eheführung und Kindererziehung in die Ehe eingetreten, sieht sich als Mutter von drei Kindern nach einigen, zwar nicht unglücklichen, aber doch kraftverzehrenden Jahren enttäuscht vor der Tatsache stehen, daß ihr Idealismus zusammengebrochen ist, daß sie nicht gefunden hat, was sie erwartete. Die Hauptenttäuschung bezieht sich auf ihren Mann. Nicht daß er ein schlechter Ehemann und Gatte, ein liederlicher oder irgendwie unguter Mensch gewesen wäre! Nein, er war gut, er arbeitete, er sorgte, er liebte Frau und Kinder. Ja, die Kinder, in diese war er ganz vernarrt. Sein größtes Vergnügen war es, wenn er mit ihnen spielen konnte. Selber ein großer Bub, trug er, auf allen Vieren gehend, seine drei kleinen Buben der Reihe nach als „Rößli" auf dem Stubenteppich herum. War das ein Lachen und eine helle Freude, wenn der Vati heimkam! So schön konnte man sonst nicht spielen wie mit ihm. Nur seine Frau hatte keine große Freude. Er sollte doch die Kinder erziehen, nicht nur mit ihnen spielen! Haben sie sich nicht vor der Ehe gesagt, daß sie gemeinsam die Aufgabe lösen und tragen wollen? War das nun die entsprechende Tat, daß er sich mit den Kindern belustigte? Wo blieb dabei sein Einfluß als Autoritätsperson? Wo war die Gemeinsamkeit und die Stütze, die sie in Erziehungsfragen an ihrem Manne so gerne gehabt hätte? Sie fühlte sich allein, im Stiche gelassen von ihm, gerade in dieser so wichtigen Sache. Es war ihr, als ob sie den Wagen allein ziehen müßte und statt drei Kinder vier zu besorgen hätte. Und dieser Umstand ließ langsam eine Unzufriedenheit und Bitterkeit in ihr aufsteigen.

Wir können nicht untersuchen, wie weit der Mann wirklich im Fehler und sie im Recht war. Doch eines können wir, sie im Interesse ihres eigenen Gleichgewichtes und Gesundheit, und im Interesse der Familie auf die bewußte Lebensführung hinweisen: Sich doch nicht den dunkeln, dumpfen Gefühlen überlassen! Nein, eine bewußte Wendung in die Helle vollziehen! Und zwar kann dies in diesem Falle dadurch geschehen, daß sie sich ganz bewußt darum bemüht, statt des Nachteils dieser Situation sich auf den Vorteil, auf das Gute, das darin liegt, wenn der Vater mit seinen Kindern spielt, zu besinnen, es bewußt herauszugreifen und sich herzlich darüber zu freuen. Wie von selbst würden die Schatten weichen und wer weiß, vielleicht würde dann auch die Möglichkeit sich bilden, sich mit ihrem Manne wieder auf einer gemeinsamen Gesprächsgrundlage über Fragen der Erziehung zu finden! Wir dürfen der jungen Frau diesen Rat deshalb ohne Bedenken geben, weil wir überzeugt sind, daß wirklich sehr viel auch erzieherisch Positives im Mitspielen des Vaters mit seinen Kindern liegt.

Dieses bewußt sich vor die Seele zu stellen dient der friedlichen und gemeinschaftlichen Entwicklung des Familienlebens, die auf keinen Fall gefährdet werden darf. Es darf zuversichtlich gehofft werden, daß, wo immer innerer Friede, Liebe, gegenseitiges Entgegenkommen herrschen, früher oder später auch das rechte gemeinsame Wort und Verständnis wieder gefunden wird.

Dr. E. Br.

Zur Diskussion über das Thema Teuerung

Eine Hausfrau zur Teuerung

In ihrem Artikel „Eine Frau zerbricht sich den Kopf" tönt die Verfasserin desselben an, wie sehr nicht nur die Lebensmittel-, Heizungs- und Kleidungspreise gestiegen sind, sondern vor allem auch die Ausgaben für den Unterhalt dessen, was man im weitesten Sinn einen Haushalt nennt, d. h. unter Einbezug von Wohnung, Inventar, Gebäuden, Gärten.

Wie sehr hier die Preise gestiegen sind, merkt jede Hausfrau, wenn sie z. B. für das Besohlen von Herrenschuhen 14 bis 16 Franken, für Kinderschuhe nicht viel weniger bezahlen muß, und einen Schrecken hat, wenn zwei paar Schuhe im gleichen Monat geflickt werden müssen.

Und wenn wir uns vorstellen wollen, was der Unterschied ist in den Reparaturen an und in den Häusern, so müssen wir uns nur einige Zahlen vor Augen halten, welche kürzlich im „Winterthurer Tagblatt" veröffentlicht waren über „Kostenvergleich über Baukonstruktionsteile im Hochbau". Da erfahren wir z. B., daß Wandputz mit Gipsabglättung 1914 pro Quadratmeter Fr. 1.20 gekostet hat und 1947 Fr. 5.10, Aufschlag 325 Prozent, Schindelunterzug 1914 pro Quadratmeter Fr. 2.60 und 1947 Fr. 8.10, Aufschlag 211 Prozent, Fenster in Doppelverglasung 1914 pro Quadratmeter Fr. 35.—, 1947 Fr. 110.—, Aufschlag 214 Prozent, Linoleumbelag ca. 3 bis 4 mm stark 1914 pro Quadratmeter Fr. 5.90, 1947 Fr. 22.20, Aufschlag 68 Prozent, und das was in Küche und Gängen am häufigsten repariert werden muß: ein 3 × Oelfarbenanstrich 1914 pro Quadratmeter Fr. —.90 und 1947 Fr. 5.40, was einem Aufschlag von 500 Prozent gleichkommt.

Einen großen Anteil an dieser unglaublichen Verteuerung der Lebenshaltung fällt auf die erhöhten Löhne, aber auch auf die Erhöhung der Preise für die Baustoffe. Immerhin möchte ich dazu zu bedenken geben, daß das Kies und der Zement, der Backstein und das Holz eigentlich nicht an und für sich teurer geworden sind, sondern daß eben ihre Beschaffung aus der Natur, ihre vorläufige Verarbeitung bis zur Verwendung auf dem Reparaturen- oder Bauplatz eben doch durch die enormen Löhne so sehr verteuert werden.

Jedermann und wir Frauen vor allem freuen sich sicher darüber, daß jede Arbeit richtig und gut bezahlt ist. Nur muß man bedenken, daß es eben in einem Land immer noch sehr viele Menschen gibt, die an diesen großen Löhnen keinen Anteil haben können und dann in ihrer ganzen Lebenshaltung die Leidtragenden sind. Es ist wie eine drehende Schraube, und man frägt sich mit Aengsten, wie sie wieder einmal zum Stehen gebracht werden kann.

Auf alle Fälle dürfte es etwas weniger Bureaus und Beamte und dadurch pensionierte Staatsangestellte geben, für die das Volk so viel steuern muß, und in vielen Aemtern dürfte sicher etwas mehr gespart und etwas weniger regiert werden.

„Man müsse sich halt nach der Decke strecken", sagen die großen Leute. Wie soll man das, wenn der Staat, oder die Stadt oder die Gemeinde einen immer mit neuen Ausgaben belasten. Z. B.: Auf einmal heißt es „Ochsner-Kübel". — Sie wissen doch zu was man sie braucht? — sind obligatorisch. Ja, das ist schön und gut, und sieht gewiß sehr ordentlich und gediegen aus — und imponiert den Fremden —, wenn statt all der oft rührenden Behälter für den G'hüder dann einmal die schönen Ochsner dastehen. Nach der Belastung, die so eine Verordnung einem Haushalt bringt, o danach frägt eine Gemeindeverwaltung nicht, wenn es nur für die Männer der Güsel-Abfuhr recht „ring" geht! Es gibt nämlich Haushaltungen, wo man 2, 3, 4 solche Kübel haben müßte. Kleinigkeit, so was! Nur etwa 50 bis 100 Franken!

Und bei den elektrischen Einrichtungen? All Nasenlang muß etwas, was noch ganz gut ist, geändert und anders eingerichtet werden, ob diese sog. Reparaturen in die Hunderte gehen, oh, das stört Leute, die nur mit öffentlichen Geldern rechnen, nicht im Geringsten! Und wenn so ein Kontrolleur dann noch ganz naiv verrät, daß in absehbarer Zeit überhaupt alle Stecker usw. „geändert" werden müßten nach neuen Vorschriften — dann darf man sich höheren Ortes nicht wundern, wenn man da und dort anfängt zu streiken, und die Aenderungen verweigert.

Denn das ist es, was man sollte, aber eben solidarisch, wie El. St. sagt. Einen Konsumentenstreik durchführen überall da, wo es um Ueberforderungen, unberechtigte Einmischungen in die private Sphäre geht und deutlich zu verstehen geben, daß

Das Label-Zeichen bürgt dafür daß die mit ihm versehenen Waren unter guten Lohn- und Arbeitsbedingungen hergestellt wurden. Erinnert Euch dessen beim Einkaufen !

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

7. Himmelblauer Enzian

3. Juni 1834

Seit dem zwölften Mai gab es gar nichts; aber das Ende dieses Monats war eigentümlich genug. Das Wetter hatte sich lange zusammengezogen und Anzeichen und Wahrsagungen und Ahnungen und alles ging vorher; nun ist es da — ich bin verliebt und, bei Gott, ich nehme mir vor, es ganz unmäßig zu sein und den Becher tüchtig rasch hineinzutrinken, in den sie uns das himmlisch süße Gift thun.

Höre mich — ich will dir alles schreiben. Am letzten Mai war ich bei Aston geladen und ging hin. Die Pastoralsymphonie wurde von lauter feurigen Verehrern des toten Meisters vortrefflich ausgeführt. Ich floh in sein Schreibstübchen, in das keine andere Beleuchtung floß, als eine sanfte Dämmerung aus einem dritten Zimmer, in welchem vier dicht beieinander stehende Lampen aus matt geschliffenem Glase die Milch ihres Lichtes ergossen. An dieses ferne Zimmer erst stieß der Saal, wo die Musik und die Gesellschaft war; ich war also so gut wie allein. Auf dem weichen weißen Samte dieses Lichtes nun wallte die Symphonie zu mir herein und brachte alle Idyllen und Kindheitsträume mit, und je mehr sie schwoll und rauschte, um so mehr zog sie gleichsam goldne Fäden um das Herz. Wie ist die Musik rein und sittlich gegen den leichtfertigen Jubel unserer meisten Opern! Auf unbefleckten weißen Taubenschwingen zieht sie siegreich in die Seele.

Ich wäre ohne weiteres mit ihrem Ende fortgegangen, wenn dies auf eine andere Weise möglich gewesen wäre als mitten durch alle Anwesende, deren Grüße, Fragen, Anreden, Gutenachtwünsche usw. mir unangenehm waren. Der letzte Ton war verhallt, und sogleich ging draußen ein Brausen an und ein Sesselrücken, und ein leidiges Tanzen begann. Im Lampenzimmer wurden gar Spieltische gestellt, und bis zu mir hinein drangen die Streifenden. Sofort hob für mich die Langeweile an. Emma, die jüngere Tochter Astons, wollte, ich solle tanzen. Ich erwiderte, daß ich nicht starker Geist genug sei zu solchen Uebergängen, wie unser Jungfrauengeschlecht, das dicht an Beethoven das Tanzen nicht verachte. „Doch ist jemand aus dem Geschlechte so stark," sagte Emma lächelnd, „und sogar zwei sind es. Lucie und ihre altrömische Freundin, die Sie heute werden kennen lernen, — der weibliche Cato von Utika — oder von wo — sie sind sogar in den Garten hinabgegangen. Uebrigens," fügte sie bei, „mir hat die Symphonie sehr gut gefallen; aber jetzt gefallen mir sämtliche Tänzer auch, und ich kann mit meiner Empfindung nicht so breit tun, wie mit einem steifseidenen Gewande und wie die andern, und so ade, Herr Aristoteles." Sie knixte ernsthaft und schwebte künstlich zwischen all den Klippen der Spieltische, wie ein leichtes Fahrzeug, hinaus in die wogende See des Tanzsaales.

Nach dem Garten hätte ich wohl auch ein Gelüste getragen, aber ich mußte es nun aufgeben, um die zwei Freundinnen nicht zu stören, die ihn wahrscheinlich für ganz unbesucht hielten. Ich trat daher, wie gewöhnlich, Reisen durch alle Zimmer und durch die Gruppen darin an, und als ich im Bedientenzimmer die Pulte und Reste der Symphonie wie ein kahles Feuerwerksgerüste antraf, hatte ich eine Art Schmerzempfindung, wie bei dem Anblicke eines abgebrannten Hauses. Auf dem Rückwege geriet ich zwischen die Wimpel und Fahnen mehrere Putzhauben, die zusammenstaken und verleumdeten.

„Beide", hörte ich sie sagen, „sind im Garten und sie macht die Lucie noch zu derselben unnatürlichen Figur, wie sie selbsten ist. — Gott genade dem Manne, der eine solche verschrobene . . ." Mehr hörte und wollte ich nicht hören.

Arme Angela, dies ist nun seit einer kleinen halben Stunde schon die zweite harte Aeußerung über dich — noch dazu an deinem Namenstage — so dachte ich und nahm mir vor, sobald sie heraufkäme, sie mir zeigen zu lassen und sie gerade recht mit Auszeichnung zu behandeln, namentlich auch um die Putzhauben zu ärgern.

Ich trat wieder unter die Tanzenden — alles — die herumfliegenden Gestalten, die glühenden Wangen und strahlenden Augen der Mädchen, das Vergnügen der zusehenden Mütter, selbst die spielenden Herren — alles nimmt nun in meiner Erinnerung eine rührende Gestalt an. Ich werde den Grund angeben. Als ich nämlich sattsam wie ein Irrstern unter diesen Wandelsternen herumgeschweift war, ließ ich mich endlich häuslich nieder vor einer Rheinweinflasche, die mir Aston immer aus Vorliebe gibt, und rief einen Bekannten herzu, der ebenfalls ein Fremdling in der Tanz- und Spielwelt war. Wir gerieten ins Plaudern, während der Tanz draußen schleifte und schwirrte und rauschte. Unser Tisch war gleichsam ein Landsitz außerhalb dieses Stadtgewühls; denn er stand im Schreibstübchen, das aber jetzt beleuchtet war. Im Zimmer daneben und im dritten, im Lampenzimmer, saßen hartnäckige Whistgesellen. Wir hatten bereits die zweite Flasche angebrochen und handelten den Virgil ab, die musikalischste Muse der Römer, als sich folgendes ergab. Mein Nachbar pries seine Zartheit in der sinnlichen Malerei, in der er fast an die Griechen reiche und sagte die Stelle als Beleg:

Tempus erat, quo prima quies mortalibus aegris
Incipit e . . . et . . .

Aber weder er noch ich wußten den schönen Vers zu Ende — da sprach unglaublich sanft eine weibliche Stimme hinter mir:

et dono divum gratissima serpit.

Ich sah neugierig um und — lege den größten Maßstab an mein Erschrecken — dicht hinter meiner Stuhllehne, an der Seite Luziens, von unserer Lampe scharf beleuchtet, schwebt das Gesicht aus dem Paradiesgarten — dasselbe edle sanfte, unbeschreiblich schöne Angesicht in der ersten Blüte der Jugend, dieselben Augen, zwei Sonnenräder, nur darüber dämmernd die langen feinen Wimpern, wie Mondesstrahlen. Ich war aufgesprungen und starrte sie thöricht an, während sie mit tiefem Purpur übergossen wurde.

„So schlagen Sie mich überall aus dem Felde, schöne Feindin", sagte mein Nachbar, der auch aufgestanden war und sich artig lächelnd verbeugte; „auch im Virgil sind Sie mir überlegen."

„Hier führe ich Ihnen", sprach Lucie, „meine liebste Freundin auf, die längst versprochene Angela" — und dann zu ihr gewendet — „dies ist der bescheidene Maler der Umgebungen Wiens."

Maria Scherrer †

Der Tod hat uns eine liebe Mitarbeiterin entrissen, und mit tiefer Wehmut gedenken wir der Lücke, die sie in unserem Arbeitskreis hinterlassen wird. Aus ihren letzten Briefen war es zu fühlen, daß sie, die Nimmermüde, müde war; aber ihr, die nie für sich, sondern immer nur ihren Lieben, und den ungezählten „andern" lebte, blieb ein langes Krankenlager erspart, und eine Herzlähmung entriß sie unerwartet ihren Lieben, ihrer Arbeit, ihrem schriftstellerischen Schaffen.

Der Grundzug ihrer Wesensart war eine unendliche Herzensgüte. In all ihren Arbeiten appellierte sie an die Güte, die Liebe, das Sich-Verstehen- und Helfenwollen in den Menschen. Wie selten jemand wußte sie Blick und Seele zu öffnen für die Sorgen und Nöten unserer Mitmenschen, für die tausend kleinen Gelegenheiten, die jeder Tag uns böte, „dem andern" eine kleine Freude zu machen, ihm etwas von seiner Last abzunehmen, wenn wir uns Zeit nehmen würden, etwas mehr mit der Seele und dem Herzen zu hören und zu sehen, als nur mit dem Verstand.

Selber der Katholischen Kirche eng verbunden, hat sie je und je in ihrem literarischen Schaffen alles Dogmatische und Konfessionelle vermieden und ihre tiefe Religiosität künstlerisch in einem Christentum lebendig werden lassen, das aus den Urquellen des Evangeliums immer neue Kräfte schöpfte. In ihren Skizzen und kleinen Novellen hat sie meist die Erlebnisse ihres eigenen Alltags verarbeitet, ihre Erzählung „Das rote Kreuz im weißen Feld" erschien im Verlag zur Verbreitung guter Schriften; im Waldstattverlag erschien kürzlich eine Sammlung von „Weihnachts-Erzählungen" (die leider bei uns vor Weihnachten nicht mehr eingegangen ist), am Radio lauschten viele Frauen dankbar allem was sie ihnen zu geben hatte, und während des Krieges war Maria Scherrer eine jener Frauen, die aus der Stille ihres Heimes heraus unendlich viel in Wort und Schrift und lebendigem Beispiel für die geistige Widerstandskraft unseres Volkes getan hat.

Nie mehr wird einer ihrer warmen, frohen Briefe auf unseren Schreibtisch gelangen, in denen so viel persönliche Anteilnahme, so viel Lebensmut und Herzensgüte eine so beredte Sprache führten, daß wir Beide es so oft kaum verstehen konnten, daß wir so viel gemeinsames Erleben haben konnten, ohne uns je gesehen zu haben. Aber eben, d a s w a r Maria Scherrer, sie war wie eine Kerze, die an beiden Enden brannte, die eine Flamme leuchtete für ihre über alles geliebte Familie, die andere für alle die Vielen, die sich freuten, einen Anteil haben zu dürfen an dem großen Reichtum ihres Wesens und ihrer Kunst. El. St.

---

die Mehrzahl der Schweizer vorläufig noch den Wunsch und die Absicht hat, einigermaßen ein privates und persönliches Leben zu führen, in das Staat und Obrigkeit nicht das Recht haben, ihm ständig und für die dümmsten Sachen Vorschriften zu machen.

Die gegenwärtig stattfindenden großen Ausverkäufe mit den zum Teil erstaunlich herabgesetzten Preisen lassen vermuten, daß man an einigen Orten doch zu merken anfängt, daß die obere Preisgrenze überschritten ist. Es scheint überall ein wenig zu rumoren in unserer Preisgestaltung und im Rationierungswesen. Und wenn man liest, was zum Beispiel das Bäckereigewerbe zu erzählen weiß, was im Fleischhandel alles läuft, wenn man immer wieder hören muß, daß die unüberlegte, voreilige Aufhebung der M. C. unser ganzes Rationierungswesen erschüttert hat, dann fragen sich arme, wehrlose rechtlose Konsumenten und Hausfrauen immer wieder: Wo sind die richtigen Männer, die den Verstand, die Weitsicht, die Energie und die nötige Einfühlung in die Bedürfnisse auch der Kleinen im Lande haben, um diesen willkürlichen und ziellosen Verhältnissen in unserer Preis-, Import- und Ernährungspolitik ein Ende zu machen, und dem Staatssteuer in all diesen Gebieten einen etwas erfreulicheren, und sauberen Kurs zu geben. J. Ch.

BAHNHOFBUFFET Zürich
Inh. Primus Bon

Eine Frau zerbricht sich den Kopf

Obiger Artikel im Schweizer Frauenblatt der letzten Nummer vom 23. Januar 1948 ist mehr als eine Beichte, er ist eine Anklage von einer Frau geschrieben, die aus dem Herzen tausend anderer Frauen spricht. Eine Anklage an die heutige große Teuerung, die unsere finanziellen Haushaltsorgen derart belastet, daß man wirklich keinen Ausweg mehr findet.

Wir wollen aber nicht nur kopfnickend beistimmen und denken: Nun hat endlich eine Frau gewagt, darüber zu reden. Dank Ihr, gewiß! — Vielmehr fassen wir uns mal an den Kopf und denken nach, was man dagegen tun könnte.

Es ist vielleicht möglich, daß man auf dem Wege der Solidarität unter uns Frauen etwas erreichen könnte. Jedoch der Punkt liegt nach meinem Ermessen ganz wo anders. Ich glaube, den müssen wir eben viel tiefer suchen und was liegt näher, als unser heutiges Wirtschaftssystem, — mit der Gegenüberstellung eines Wirtschaftssystems wie es sein könnte und sollte. —

Nur mit einem gesunden Wirtschaftssystem kann man solche Fragen von Bedeutung lösen, das wäre mit wenigen Worten gesagt: „Die natürliche Wirtschaftsordnung" von Silvio Gesell.

Es genügt nicht, wenn wir Frauen unzufrieden sind über die schreckliche Teuerung, sondern es braucht jetzt vor allem klaren Kopf und ein aktives daran beteiligt sein, wie man den Knäuel der Teuerung lockern könnte. — Und da Sie die Frage zur Diskussion aufwerfen, was wir Frauen einzeln und in Verbänden dagegen tun könnten, gestatten Sie mir folgende Antwort:

Frauen und Frauenverbände interessiert und befaßt Euch mit der Geldfrage, seit auch darum bemüht, daß Ihre Männer sich mit dieser Frage aller Fragen befassen. Wir haben in der Schweiz prominente Männer in allen Ständen, die „der natürlichen Wirtschaftsordnung" ihre Achtung zollen und ihr direkt und indirekt zum Durchbruch verhelfen wollen.

Helft alle mit, die Gesellsche Idee zu verwirklichen und wir werden es erleben, daß wir nicht mehr die Geknechteten des Geldes sind, sondern Meister des Geldes.

Nicht indem wir klagen und jammern, werden die Dinge anders, nein sie müssen erkämpft und erschaffen sein. Suchen wir selbst darnach, hören wir nicht auf Kleingläubige, sondern denken wir selbst und handeln wir.

Handeln, ja, darauf kommt es an und sollte es bittere Pionierarbeit sein. Wir haben das Frauenstimmrecht nicht bekommen, soll uns das entmutigen? Nein, das soll uns nicht hindern nun erst recht für eine bessere Zeit zu kämpfen. Weg mit der trägen Auffassung, es führe doch nirgends hin. Tragen wir das geistige Erbe von August Forel, Professor und Nobelpreisträger weiter, der da sagte: Studiert vor allem die „Natürliche Wirtschaftsordnung" von Gesell. T r u d e B a e r.

Mit einem Kinderzug nach und von Oesterreich

Ein recht schwerer Abschied liegt hinter den meisten der 550 Wienerkinder, die wir wieder in ihre Heimat zurückbegleiten. Sie schlafen jetzt alle, während der Zug in dunkler Nacht durchs Tirol eilt. Ich sitze Nachtwache haltend am Fenster. Draußen mehren sich die Lichter. Da und dort lassen sie eingestürzte Häuser und Mauerüberreste als schaurige Silhouetten auftauchen. Dann fahren wir in einen Bahnhof. Einige abgebrochene Säulen und Stangen stechen gespenstig in die Nacht hinaus — Ueberreste der einstigen großen Bahnhofhalle: Wir sind in Salzburg. Uns gegenüber besteigt eine Schar fröstelnder, abgearbeiteter Frauen einen Vorortszug. Ob sie wohl an die Arbeit gehen oder ob sie aufs Land fahren, um etwas Eßbares aufzutreiben? Eine Tagesreise in überfüllten Zügen vielleicht wegen eines Sacks Kartoffeln! Wir sehen sie oft auf den großen Bahnhöfen, wenn sie einen Rucksack voll Kartoffeln heimschleppen und unter ihrer Last fast zusammenbrechen. Unterdessen wird die elektrische Lokomotive mit einer defekten Dampflokomotive vertauscht. Das bedeutet eine zeitlang Weiterfahrt ohne Heizung. Wir sind eben nicht mehr in der Schweiz! Glücklicherweise ist der Morgen erwacht, und so gibt's Arbeit.

Linz: Ueberall Ruinen! Die Menschen zeigen düstere, verschlossene Gesichter. Dem Bahntracée entlang steht und liegt eine lange Reihe von ausgebrannten Lokomotiven, und drüben auf dem Feld, einem ehemaligen Flugplatz, liegen die Trümmer von mehr als hundert Flugzeugen. Und jetzt kommt eine Reihe von notdürftig geflickten Güterwagen. Da und dort öffnet sich eine Tür, und eine Frau oder ein Kind tritt auf die improvisierte Treppe heraus: Notwohnungen!

Die Landschaft wäre ja so schön! Während wir durch die Wachau fahren, erzählt uns der österreichische Bahnbeamte vom Brande des altehrwürdigen Stiftes Melk, das majestätisch über der Donau tront.

Wir nähern uns Wien. Das Gepäck ist sorglich auf den Bänken bereitgestellt, ein von den Kindern wohlbehüteter Schatz, da der Inhalt für jedes von ihnen unersetzlich ist. Alle haben ihre Mäntel und Mützen angezogen und freuen sich nun doch sehr auf das Wiedersehen mit Eltern und Geschwistern. Und dann fahren wir im Franz-Josefs-Bahnhof ein. Die Wiener Rotkreuzhelferinnen eilen herbei, während hinter einer Sperre sehnsüchtig die Angehörigen unserer Schützlinge harren. Die nun folgende Begrüßung sollten eigentlich all die Schweizer Pflegemütter sehen! Ich habe die rührende Szene immer noch vor mir, wie eine Mutter einen auf sie zueilenden Jungen erstaunt anblickt und erst, als er ihr um den Hals fällt, merkt, daß der muntere, rotbackige, wohlgekleidete Bub, der so sehr von seinen bleichen Geschwistern absticht, ihr Kind ist. Mit Tränen in den Augen muß sie ihn immer und immer wieder betrachten. Und Freudentränen stehen allen Eltern beim Wiedersehen in den Augen. Aber dann geht's ans Erzählen, was den Angehörigen oft einige Mühe bereitet, wenn sie bern- oder züridütsch von den Heimkehrern angesprochen werden.

Wir benützen die wenigen Stunden Aufenthalt, um uns ein wenig in der Stadt umzusehen. Es ist ein anderes Wien, als jenes, welches wir aus den fröhlichen Wienermelodien kennen. Eigentlich sind es nicht einmal die Bombenschäden, die uns am meisten Eindruck machen, sondern die müden, faltigen Gesichter, die schwarzumränderten Augen, aus denen Hunger und Elend blicken.

Ueber den Semmering führt uns anderntags der Zug in die grüne Steiermark, um hier und in Kärnten 500 neue Kinder aufzunehmen. In Leoben steigt die erste Gruppe ein, armselige Geschöpflein. Wir staunen, wie leicht sich diese 6 bis 9jährigen aufs Trittbrett hinaufheben lassen. Von allen 65, die in unsern Wagen kommen, weint einzig ein kleiner Bub. Alle andern winken fröhlich ihren Müttern zu, die mit glücklichen Gesichtern auf dem Perron stehen. — Ihre Sprößlinge haben das große Los gezogen! „Die Schweiz ist ja das Paradies", wird uns von den Oesterreichern immer wieder gesagt. Und schon kommt aus der Zugsküche das Zobig, weil manches der Kinder seit dem frühen Morgen unterwegs ist. Mit einem Käsbrot in der Hand geht die Abfahrt tränenlos vonstatten. Heißhungrig stürzen sich die Kleinen aufs Essen, sind aber meist sehr bald satt. Die kleinen Mägen können trotz Hunger nicht viel aufnehmen.

Bis sich in Klagenfurt und Villach auch die andern Wagen füllen, schauen wir uns unsere Pfleglinge etwas genauer an. Die Kinder sind sehr, sehr ärmlich, aber sauber und, so gut es geht, ganz gekleidet, was manche Mutter wohl viel Mühe und Kopfzerbrechen gekostet hat. Da trägt ein kleiner Bub sogar ein recht hübsches Mäntelchen, aber bei näherem Zusehen erkennen wir viererlei Stoff daran. Die Kinder haben meist alles, was sie besitzen, am Leib, denn der unterernährte Körper spürt die Kälte doppelt. Da und dort wird ein Schuh, der drückt, ausgezogen. Während die Krankenschwester verbindet, sehen wir, was zu kurze Schuhe an den Füßen anrichten können, und wie weh das tun muß. Dazwischen sitzt ein Kleiner; den drücken keine Schuhe: Er trägt große, leuchtend rote Pantoffeln. Aber niemand jammert. Alle freuen sich und interessieren sich sehr, wie lange die Reise ins gelobte Land dauert. In einer Ecke üben sogar ein paar Mädchen: Schwyz, Vati, Muetti. Sie sind darauf so stolz, wie der Schweizer auf seine Englischkenntnisse.

Wir sind froh, daß es im Schnellzugstempo heimzu geht, denn die anstrengende Reise fordert von den Kindern die letzten Kräfte. Wir selber freuen uns aber auch, wieder heimzukommen in ein Land, wo uns das Elend nicht aus allen Ecken anstarrt. Allerdings haben wir in Deutschland noch Schlimmeres gesehen, und hier wie dort ist das Los der Kinder derart, daß man nur innig wünschen kann, recht viele Schweizerfrauen möchten ihnen ihre mütterlichen Arme öffnen. A. F.

Politisches und Anderes

Um die Bundesfinanzreform

In den kommenden Wochen wird viel über die Bundesfinanzreform diskutiert werden. Das große Werk steht vor der Beratung im Parlament. Die B o t s c h a f t d e s B u n d e s r a t e s, 300 Seiten stark, ist soeben veröffentlicht worden. Ohne hier auf das vielschichtige Werk näher einzugehen, vermitteln wir hier nur einige interessierende Details: Der Finanzplan des Bundes sieht ab 1950 G e s a m t a u s g a b e n von jährlich 1350 Millionen vor. Zur Tilgung der Kriegsschuld ist die Einführung einer neuen „T i l g u n g s s t e u e r" aus dem Einkommen vorgesehen. Couponsteuer (5 Prozent) und Verrechnungssteuer (25 Prozent), ebenso Warenumsatz- und Luxussteuer sollen beibehalten werden, die beiden letzteren demgemäß in der Verfassung verankert werden. Der Ansatz dieser Steuern soll gleich bleiben, die Liste der umsatzsteuerfreien Waren aber ausgedehnt, diejenige der unter Luxussteuer fallenden Waren evtl. vergrößert werden. Den Ertrag aus der G e t r ä n k e s t e u e r hat der Bundesrat vorsichtiger angesetzt als seiner Zeit die Expertenkommission (40 statt 60 Millionen); offenbar will man es weder mit den Weinbauern noch den Bierbrauern verderben! Wir sehen den kommenden Verhandlungen mit Spannung entgegen, wird doch ein positiver Abschluß dieses großen und problemreichen Projektes nur durch die Bereitschaft aller maßgebenden Kreise zu erreichen sein.

Eine große „Pensions-Rechnung"

Der Kasse der Eidgenossenschaft ist diese Woche ein großer Betrag zugekommen: Ein a m e r i k a n i s c h e r G e n e r a l überbrachte im Eidgen. Militärdepartement einen Check auf 1 056 052.80 D o l l a r und bezahlte damit die Ausgaben, welche der Schweiz durch die während des Krieges auf Schweizerboden internierten a m e r i k a n i s c h e n F l i e g e r entstanden waren. Er sprach der Schweiz den Dank der USA. aus. Wir erinnern daran, daß den amerikanischen Fliegern zusätzlich ein schöner Sold zur Verfügung stand, der sie damals — ein Aktivposten für etliche „Fremden-Industriegegenden" — in der Schweiz verbrauchten. — Es wäre schön zu denken, daß angesichts dieses Geldeinganges die eidgen. zuständigen Behörden für diejenigen unser Asyl Genießenden, denen keine Mittel zur Verfügung stehen und die nirgends mehr eine Heimat haben, nun umso großzügiger die Mittel zur Verfügung stellen werden, deren sie bedürfen.

Der Marshall-Plan und die Schweiz

Bundesrat Petitpierre empfing die je zwei Delegierten der f r a n z ö s i s c h e n und der b r i t i s c h e n Regierung, die zur Zeit die am Marshallplan interessierten Länder Europas bereisen. An einer Konferenz mit Sachverständigen wurde von s c h w e i z e r i s c h e r Seite betont, daß die Schweiz bisher keinen Anlaß hatte, im Zusammenhang mit dem Aufbauplan besondere Maßnahmen zu ergreifen, da sie eine S o n d e r s t e l l u n g einnimmt: sie gehört n i c h t zu den Notgebieten. Eine Kontrolle über Verwendung gewährter Kredite seitens der USA. kann nicht in Frage kommen, da sie keine Kredite beansprucht, sondern ihre Waren bezahlt. Es ist zu begrüßen, daß solche Begegnungen Anlaß bieten, die Standpunkte der verschiedenen Länder im G e s p r ä c h auseinander zu setzen.

Abwertung

Nachdem vor kurzem der Rubel um 90 Prozent (!) abgewertet wurde, hat den französischen Franken gleiches Schicksal erreicht: nach langen Vorbesprechungen ist der Franc um 80 Prozent abgewertet worden. Diese komplizierte Währungsmanipulation dient dem Versuch, die Wirtschaft Frankreichs wieder in Gang zu bringen und die Preise zu stabilisieren. Der Schweizerfranken gilt nun 49.75ffr., statt wie bisher 27.65 ffr.

Frauen in der englischen Schwerindustrie

Schweizer Reporter hatten diese Woche Gelegenheit, englische F l u g z e u g f a b r i k e n zu besichtigen. In einem der größten Betriebe, der 1945 73 000 Arbeiter,

CITY-WÄSCHE
Spezialgeschäft
für Damen- und Herren-Wäsche
Große Auswahl, preiswert und beste Qualität
„Schmidhof", Löwenstraße 2, Zürich 1
Tel. 23 63 52

Wir verbeugten uns gegenseitig.

Mein Nachbar sprang sogleich darein und benahm sich überhaupt wie ein Bekannter Angelas.

In diesem Augenblicke trat auch Aston herbei, und in seinem Angesichte war ein Weltmeer von Freude zu sehen, über die gänzlich gelungene Ueberraschung, von der er alles und jedes auf seine Rechnung setzte, was an Ratlosigkeit an meinem Gesichte mußte sichtbar gewesen sein. Freilich konnte er den Grund meiner lächerlichen Verlegenheit nicht ahnen, die mich immer von neuem erfaßte, wenn ich sie ansah und die in mir herumringenden Gestalten in eine erträgliche Ordnung zu bringen versuchte. Diese also ist die verschrobene Angela, sie ist aber auch die Fürstin — und wer stand nun vor dem Hochspiegel — wer ist denn das lebensgroße Bild, wer das kleine Abbild? und Lothar sitzt höllischer Weise auf dem Hochschwab und malt dort Naturstudien und kann keinen Teufel aufklären — wenn er nicht gar selber im Komplotte steckt und sich zu guter Zeit auf und davon gemacht hat. Im ganzen goldnen Lamme wohnt ja die Fürstin, wenn sie nicht schon davon gefahren ist; das weiß ja ganz Wien, und daß sie von dem jungen Maler außerordentlich getroffen wurde, erzählt auch ganz Wien — und daß ich das lebensgroße Bild selber im goldenen Lamme sah, schon im Rahmen, schon an den Boden der Reisekiste geschraubt, weiß ich mit Gottes Hilfe auch — und hier steht sie im einfachsten Kleide und lächelt mich an! — In meinem Zimmer — wenn es sich nicht unterdessen in eine Kohle verwandelt hat — liegt das kleine Bild, auf dem sie auch steht! — Dann die seltsame Lage hilft ihr auch noch, mich zum Narren zu machen, daß nämlich zweimal dasselbe ungewöhnlich schöne Angesicht allemal dicht vor meinen Augen in der Luft hing und zauberte, statt daß es ordentlich in der deutlichen Sehweite gesessen wäre zu verständiger Betrachtung und Anschauung. Und alle machten sie so unschuldige Gesichter als wäre auf dem ganzen Erdboden kein trübes Wässerlein — oder gelang dem Aston dieses Mal eine meisterhafte Verwirrung? Wenn nur die Fürstin noch da ist, so warte ich morgen tausend Stunden vor dem goldenen Lamme, daß ich sie ausfahren sehe, und Lucie — denn das Teufelchen Emma sagte nichts, muß heute noch Rede und Antwort stehen. Eine solche Aehnlichkeit zwischen zwei wildfremden Menschen ist gar ganz unmöglich; das muß ich verstehen, der ich schon über hundert Angesichter malte.

So dachte ich ungefähr im Augenblicke als ich vor ihr stand; was ich aber geredet habe, weiß ich nicht mehr. Ersprießlich muß es nicht gewesen sein; denn sie wurde sichtbar verwirrt und errötete wiederholt, und Lucie machte immer größere Augen.

Aston sprang uns allen wie ein Engel des Himmels bei, als er die Nachricht brachte, draußen stehe alles aufgedeckt und man warte schon auf uns zum Speisen.

Auf dem Wege ins Tafelzimmer nahm er mich am Arm, während die zwei schönen Mädchengestalten vor uns gingen und flüsterte mir ins Ohr: „Hab' ich Ihnen mit dieser das Konzept verrückt? — und sie wird Ihnen sogar zu einem Bilde sitzen, wenn es Lucien gelingt, sie vollends zu überreden; denn nur ihr, als Freundin, wolle sie ein Bild von sich als Andenken überlassen. Dann wird sie gleich lebensgroß gemacht; die Kleiderverhältnisse wählen Sie selber, und ich stehe Ihnen bei, und wenn wir sie überreden, daß sie Ihnen zu Ruhm und Glück dadurch verhelfen kann, so erlaubt sie auch, daß das Bild in die Ausstellung darf, und dann ist ihr Ruf gegründet, Freund. Diese ist einmal ein Gegenstand, durch den sich ein Künstler Ehre gewinnen kann. Die ganze Männerschaft ist verloren, wenn sie das Bild anschaut, und verliebt sich bei dieser Gelegenheit auch in den Künstler, und die Weiber werden sofort alle von Ihnen gemalt sein wollen, weil sie meinen, sie würden dann auch so hübsch aussehen und so prachtvoll zwischen dem Goldrahmen sitzen. Wären Sie nur letzte Zeit nicht so halsstarrig gewesen — sie hat sogar einige Male nach Ihnen gefragt — so hätten Sie sie schon längst sehen können; denn mein Plan war es schon vom Winter her, Ihnen mit ihr den Verstand zu zerrütten.. Aber es ist nicht aller Tage Abend — ich könnte Ihnen noch allerlei Dinge sagen; aber gegebene Worte muß man halten — man muß sie halten."

Mittlerweile gelangten wir an den Tisch, und er setzte mich ihr gegenüber. Meine Ruhe war durch den Gang ziemlich hergestellt, und ich saß voll Gelassenheit zwischen zwei schönen angewiesenen Tischnachbarinnen nieder, um mein Gegenüber auch einmal mit Ordnung und Verstand zu betrachten und über selbes zu richten.

Aber gefährlich blieb es; denn selbst jetzt, in dieser Prosa des Anschauens — das Himmelsbild setzte gar eine Tasse mit Rindsuppe an den Mund — verspürte ich doch gleich beim ersten Blicke wieder etwas von jener Zauberei, wie vor drei Wochen im Paradiesgarten. Ich sprach daher mit meiner Nachbarin rechts über das auserlesene Wetter; dann mit meiner Nachbarin links auch über das auserlesene Wetter — es ist aber auch wirklich auserlesen, wie es hier seit dem Jahre 1811 nicht gewesen ist, so sagen die Weinkenner — dann aß ich, reichte Teller herum, mischte mich in Gespräche und verlegte mich überhaupt auf die Unbefangenheit. Aston sah verschmitzt aus. Man sprach über die Symphonie und stritt. Ich mischte mich ein. Auf einmal, mitten in dem allgemeinen Brausen, tönte wieder die unglückselige, sanfte, lateinische Stimme, aber diesmal deutsch. — Ohne Verzug lagen meine Augen drüben und begegneten einem großen, unschuldig schönen Blick voll Männerernstes. Sie fing eben an, den armen Ludwig gegen zwei ältliche Frauen zu verteidigen, die ihm Ueberspanntheit und Verworrenheit vorwarfen. Ein alter Herr mit schneeweißen Haaren — er hatte das Violoncell gespielt — stimmte ihr bei und ereiferte sich jugendlich für seinen Liebling, wofür ihn das schönste Augenpaar des Saales einigemal recht töchterlich lieb ansah. Der ewig alte Hader, in den man allezeit gerät, wenn man von Beethoven spricht, ob er oder Mozart vorzuziehen sei, entstand auch hier und ward mit Hast verfochten. Alle Damen waren Mozartistinnen und ein großer Teil der Männer — Angela stand für Beethoven, unterstützt von dem greisen Violoncellisten und mir. Lucie mischte sich nicht ein; aber Emma sehr heftig für Mozart. Es war von beiden Seiten wenig zu gewinnen; denn gleich nach dem ersten Worte bemächtigte sich das mit starken Herren besetzte Südende des Tisches der Frage, und eine lärmende Kriegsfurie brach los. Sogleich schwieg Angela und nur gleichsam sich entschuldigend und dankend wandte sie sich zu mir und sagte: „Ich bin nicht Kennerin genug, um anders als nach meinem Eindrucke zu urteilen; aber mich reißt es hin, wo, wie in der Natur, großartige Verschwendung ist. Mozart teilt mit freundlichem Angesicht unschätzbare Edelsteine aus und schenkt jedem etwas; Beethoven stürzt gleich einem Wolkenbruch von Juwelen über das Volk; dann hält es sich die Hände vor den Kopf, damit es nicht blu-

Man kann sie brauchen

Alle Werkstätten für Gebrechliche verzeichnen heute einen relativ großen Abgang von Zöglingen in die Industrie. Freilich ist dies in erster Linie der guten Beschäftigungslage zuzuschreiben. Dennoch — es ist ein erfreuliches Zeichen. Denn gerade, wenn die Wirtschaft auf Hochtouren läuft, hat kein Arbeitgeber Zeit, sich mit halbbatzigen Arbeitskräften herumzuschlagen. Ein Beweis also dafür, daß behinderte sich im praktischen Leben bewähren, wenn ihnen eine gute Schulung und berufliche Ausbildung zuteil geworden ist.

Pro Infirmis

---

worunter 25 900 Frauen beschäftigte, ist auch heute noch der Anteil der Frauen ungefähr in gleichem Verhältnis zu dem der Männer.

„Am Anfang ist es ein ungewohntes Bild", heißt es in der Nationalzeitung, „denn ein Teil dieser Frauen verrichtet relativ schwere Arbeiten — so bedienen sie zum Beispiel Stanzmaschinen oder arbeiten mit der Lötlampe — und doch sind alle geschminkt und, gemäß der englischen ‚Mode' porzellanfarben gepudert, was nicht recht zu der Arbeit, die sie leisten und zu den notwendigerweise schmutzigen Hosen, die sie tragen, passen will. Aber sie scheinen ihre Arbeit zu lieben, ab und zu hört man ein fröhliches Gekicher, und, so weit wir es feststellen konnten, herrscht zwischen ihnen und ihren männlichen Kollegen ein im besten Sinne kameradschaftliches Verhältnis."

Schweizer Reporter mögen sich eben über noch vieles wundern, was in England anders ist, als bei uns. In der englischen Flugzeugindustrie gibt es auch weibliche Ingenieure, berufstätige Frauen in führender Stellung; und in den englischen Gewerkschaften weibliche führende Funktionäre, es sei nur an die vor kurzem verstorbene Parlamentarierin Ellen Wilkinson erinnert, die als Arbeiterführerin ins Parlament gewählt worden war und sich im Labour-Ministerium großer Beliebtheit erfreute. Und alle, Mann und Frau, sind gleich gestellte Staatsbürger.

Baronin Antoinette St. Léger †

ist, 92 Jahre alt, in einem Tessiner Asyl, wo sie die letzten Jahre ärmlich und zurückgezogen gelebt hatte, gestorben. 1885 kam sie, eine gebürtige russische Prinzessin, Gattin eines irischen Barons, an den Lago Maggiore und schuf auf der unbewohnten Brissagoinsel, die sie damals kaufte, einen wundersamen Park. In Geschäfte und Spekulationen über ganz Europa verwickelt, schön, gebildet und reich, führte sie in ihrem Landhaus ein geselliges Leben, bis verfehlte Spekulationen sie zum Verkauf der Insel zwangen. Es wäre interessant, von hiezu autorisierter Seite dies merkwürdige Leben einmal geschildert zu bekommen.

E. B.

„So helfen wir"

Allen unseren Leserinnen aus Winterthur und der näheren und weiteren Umgebung möchten wir mitteilen, daß die Schweizer Spende vom 3. bis 15. Februar 1948 ihre Wanderausstellung „So helfen wir" im Gewerbemuseum (Kirchplatz) Winterthur zeigen wird.

Wir haben dieselbe schon anläßlich ihrer Schau in Zürich eingehend besprochen und möchten mit dieser Anzeige nur noch die herzliche Aufforderung an weiteste Kreise richten, die Ausstellung ja zu besuchen. Sie vermittelt einen ausgezeichneten Einblick in die Arbeitsweise und die Methoden der Schweizer Spende und gibt dem Besucher in einer eindrücklichen Art und Weise zu verstehen, was jede Kleinigkeit irgendwelcher Art für Tausende von Menschen bedeutet, welche gar nichts mehr haben. Die Ausstellung hinterläßt bei allen Besuchern einen nachhaltigen Eindruck.

Das Frauenparlament in Mailand

Uebersetzung aus dem Italienischen (durch E. M.)

Ich durchwanderte Mailand und sah, das Herz voll banger Traurigkeit, die schrecklichen Spuren, welche der so hochbesungene Fortschritt auch in der lombardischen Hauptstadt hinterlassen hat. Da wurde mein Blick von einer Menge von Aufrufen angezogen, welche an den Mauern und Ueberresten der Paläste und Häuser geklebt waren.

Provinzial-Kongreß der Vereinigung der Italienischen Frauen („Udi")

Die Versuchung war allzugroß und ich zögerte keinen Augenblick meinen Aufenthalt in Mailand zu verlängern, so daß ich diesem Kongreß beiwohnen konnte, am 19. bis 20. April 1947.*

Um 14.30 am 19. April befand ich mich deshalb pünktlich vor dem Eingang zu einem großen Saale im Kunstpalais und hegte Hoffnung, einen Weg durch die Menge zu finden, aber ich irrte mich. Drei junge Damen wachten als Torhüterinnen am Eingange und ich mußte mich anmelden. Ich nannte meinen Namen, von dem ich vermutete, daß er unbekannt sei. „Wie, Sie sind Frau ... aus Lugano. Die Schöpferin des „Weihnachtsbaumes in der Galerie?" So frug mich eine der drei Damen. Ich kann nichts anderes, als dies bestätigen und denke ... nein ich fand keine Zeit dazu um etwas zu denken. Eine der drei Damen nimmt meine Schwägerin und ihr Kind um sie, wie sie erklärt, auf einen Balkon zu führen und eine zweite bittet mich, ihr auf die Bühne zu folgen, wo sich das Komitee in corpore versammelt befand zusammen mit den Delegierten von zahlreichen Verbänden, denen ich vorgestellt wurde. Von allen wurde ich mit lebhafter Sympathie begrüßt.

Der Kongreß wurde mit der Vorstellung der Delegierten der verschiedenen Verbände eröffnet, die von allen Seiten, besonders aber aus der Lombardei erschienen waren. Herr Greppi, der Präsident von Mailand, begrüßte als Erster der Delegierten mit warmen Worten die große Menge, welche sich im Parterre, auf den Balkonen, in den Galerien und Logen des Saales sich drängte. Auch ich wurde in der Folge gebeten ein Wort an die Menge zu richten. Aber ich lehnte es ab, da ich mich als Einzige unter so vielen Delegierten befand, die eigentlich von niemanden geschickt war, sondern nur durch einen bloßen Zufall anwesend war.

Dann ergriff als Erste Dr. Maria Carnevali das Wort vor dem Mikrophon, um sich zu dem Thema zu äußern „Wie können die Frauenrechte realisiert werden, die durch die neue Konstitution gewährleistet sind, unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen Lage unserer Provinz?" Maria Carnevali ist eine durchaus graziöse Frauengestalt, die durch die sichtbaren Zeichen der kommenden Mutterschaft noch gewinnt. Wer ihr privat begegnete könnte in ihr durchaus nicht eine Rednerin von so viel Kraft und nicht eine so aktive Kämpferin auf dem Felde der Verteidigung der Frauenforderungen erkennen.

Eine und drei viertel Stunden stand sie vor dem Mikrophon, gar oft von stürmischem Beifall unterbrochen und behandelte ihr Thema mit einer meisterhaften Ueberzeugungskraft, die ich selten bei anderen Gelegenheiten angetroffen habe. Sie wird vielleicht 25 Jahre zählen und ist seit ungefähr zwei Jahren mit Dr. Leghissa verheiratet, der wie es scheint, die Aktivität seiner Gattin auf sozial-politischem Gebiete voll und ganz billigt. Dann kommt die Reihe an Dr. Maria Romita. Gemäßigter als Carnevali, aber noch sehr jung und in ihrer Art eine Rednerin von Talent.

Beide haben in der Entwicklung ihres Themas mit einer Fülle von Erklärungen so manches „Warum" erschöpfend aufgeklärt.

Warum hört man immer noch vom Kriege reden?

Warum können Frauen nicht Chef oder Departementschef sein?

Warum haben die Schwangeren nicht die nötige Fürsorge um in ernster Fröhlichkeit ihr Kind erwarten zu können?

Warum ist die Belöhnung der Frau geringer, als die der Männer?

Warum sind die Dienstmädchen nicht in einem Syndikat vereinigt?

Warum dürfen die Krankenschwestern nicht heiraten?

Warum haben die Hausfrauen, die ihr ganzes Leben lang arbeiten keine Altersversicherung?

Warum werden die Frauen, die effektiv Familienoberhaupt sind, vor dem Rechte nicht als solche anerkannt?

Auf alle diese Probleme, die lückenlos aufzuzählen allzu lange dauern würde, wissen sie erschöpfende Antworten zu geben und die klügsten Argumente zu finden, um eine Lösung und Verwirklichung derselben zu ermöglichen.

Um sechs Uhr wurde dieser erste fruchtbare Tag des Kongresses, unter tosendem Beifall, der die Mauern des Palastes erzittern machte, geschlossen, um die Arbeiten am Morgen des folgenden Tages weiterzuführen. Vor allem und ausdrücklich wurde gebeten, daß jede Delegierte sich um 17.30 an ihrem Platze befinde, zum Empfang der sowjetischen Frauendelegation.

Um 17.30 des 20. April, befinden sich die Delegierten, die Eingeladenen und die Behörden auf ihrem Posten, ein Posten der den ganzen Saal beherrscht, in welchem eine noch dichtere Menge besammelt ist als am Vortage. Inzwischen wurde ein gedrängtes Résumé über die von den Kongreßteilnehmerinnen geleisteten Arbeiten gegeben: Ein Fräulein Galloni von Gorla verlangte den Wiederaufbau der durch das berühmte Bombardement zerstörten Schule und die Intervention der Gesundheitsbehörden um eine Verbreitung der Typhusfälle zu verhindern, die durch den angehäuften Schutt verursacht worden sind.

Ein Fräulein von Grada griff das schmerzhafte Problem der Wiederaufbaukosten auf und schlug vor, einen angemessenen Teil auf die kommunalen Behörden abzuwälzen.

Maria Romita erläuterte und hielt im vollen Umfange alle Forderungen der Arbeiterinnen aufrecht. Solidaritätskomitees zu gründen und forderte gleichzeitig Demonstrationen gegen die Teuerung.

Die Abgeordnete Noce, — ein überaus sympathischer Volkstyp, die sicherlich in keiner Weise den Kopf durch die Wand rennen will, intervenierte für die Interessen der Textilarbeiterinnen. Sie ist Vorsitzende einer Organisation von 75 000 Textilarbeiterinnen, die in ihr eine jugendliche Mutter besitzen, eine tüchtige Ratgeberin, die durch die starken und ununterbrochenen Applause die Verehrung entgegen nehmen darf, die sie bei ihren Anhängerinnen genießt.

Ich müßte mich allzulange aufhalten, wenn ich alles im Einzelnen aufzählen wollte. So gehe ich denn darüberhinweg.

Gegen sechs Uhr wird eine immer gespanntere Atmosphäre der Erwartung bemerkbar, und genau um sechs Uhr halten die Delegierten der Sowjetunion ihren Einzug auf die Bühne des Saales.

Von einem Willkommens- und Beifallssturm begrüßt. von Kindern von Parteimitgliedern durch Blumensträuße begrüßt, werden sie der Menge, die im Saale sich drängt, vorgestellt, nachdem sie zuerst den Delegierten, dem Komitee und den städtischen Behörden usw. vorgestellt worden waren, die sie stehend auf der Bühne erwartet hatten.

Ein kleiner Zwischenfall: Die Präsidentin des Kongresses stellt dem Publikum die Führerin in der Person von Fräulein Vera Fomina vor. Da erschallen einzelne Pfiffe — „Nicht Fräulein, sondern Genossin". Und die Genossin Fomina lächelt dazu und macht gute Miene zum bösen Spiel und läßt durch den Dolmetscher übersetzen „Natürlich Genossin". Sie überweist dann für die geleistete Arbeit der norditalienischen Frauen — 37 000 Lire, vor allem für die Arbeit im harten Kampfe der Resistance und im republikanischen Siege den sie zu erringen verstanden haben, mit dem Rechte zu wählen und gewählt zu werden. „Wir begrüßen Euren Kampf und Euren Sieg." Andere sowjetistische Delegierte treten vor das Mikrophon. Schade, daß der Uebersetzer ein wenig langsam war und unsicher infolge der großen Unterschiede zwischen den beiden Sprachen, man hätte sonst eine Fülle von Material erhalten, das auszubeuten höchst interessant wäre.

Als Letzte tritt die Nationalheldin Eugenia Giguelenko vor das Mikrophon. „Liebe Freunde", so beginnt sie, „ich überbringe euch die wärmsten Grüße der Roten Armee. 1941 sind hunderttausende von jungen Menschen, Studenten und Studentinnen, Arbeiter, Intellektuelle, alle die russischen Bürger wie ein Mann in den Kampf gezogen. Ich kann Euch versichern, daß die Schmerzen und die Leiden unser Volk nicht demoralisiert haben. Wir haben dann das Friedenswerk mit dem gleichen Feuereifer begonnen, mit dem wir in den Krieg gezogen sind. Und für den Frieden wird das Sowjetvolk in gleichermeise wie das italienische sich abmühen und seine Arbeiten fortsetzen."

Eugenia Giguelenko ist eine sehr hübsche fünfundzwanzigjährige Studentin, eine der dreißig überlebenden Fliegerinnen aus dem weiten russischen Lande. 970 Kriegsflüge, Oberleutnant der Fliegertruppen. Auf der eleganten Uniform, die sie mit viel Anmut trägt sechs Medaillen und eine ganze Prozession von anderen Auszeichnungen. Und trotzdem das frische Gesicht eines Mädchens ihres Alters, blond und graziös, mit blauen Augen. Der Applaus, der sie bis zum Schlusse ihrer Rede begleitete, hat mich unwillkürlich an ein Bombardement erinnert ...

Nachdem noch andere russische Delegierte das Wort ergriffen hatten, dankt die Präsidentin des Kongresses und grüßt alle. Langsam entleert sich der Saal während auf der Bühne russische und italienische Delegierte, Behörden und Eingeladene Gedankenfreundlichkeiten austauschen. Um sieben Uhr wird der Provinzialkongreß der „Udi" geschlossen.

Bevor ich diesen meinen bescheidenen Bericht schließe, möchte ich eine Feststellung beifügen, die mich sehr gefreut hat. In verschiedenen Manifesten und in der Sondernummer des Kongresses, konnte ich an der Seite einer Figur, die eine elegante Dame „in Hosen" darstellte lesen: „Emanzipiertes" Mädchen sein, bedeutet nicht „in Hosen" plagieren. Aber auch in Gesprächen konnte ich viele dieser Damen sagen hören, wie sie diese Mode, die jeglichen guten Geschmackes entmangelt, scharf verurteilen, eine Mode, welche die Frau ihrer Weiblichkeit beraubt und damit vieler Rechte, die sie von Seite vernünftiger Männer erhalten hat und erhalten kann.

fv.

* Wir bringen diesen Bericht noch, wenn auch verspätet, um den Unterschied klar zu machen zwischen einem Frauenparlament stimmberechtigter Frauen und der Utopie einer Consulta, deren Arbeit doch nur von Mannes-Gnaden abhinge. Red.)

In Basel

scheint die Regierung mit der Mitarbeit der Frauen in staatlichen Kommissionen nicht schlechte Erfahrungen gemacht zu haben, und deshalb gewillt zu sein, die Frauen auch im Jahr 1948 zu aktiver Teilnahme an öffentlicher Arbeit beizuziehen. Den Basler Nachrichten entnehmen wir, daß zwischen 50 und 55 Frauen in solche Kommissionen „bestellt" worden sind. Es würde zu weit führen, alle vereinzelt aufzuzählen, aber bei einigen von ihnen ist die Art der Kommission, oder der weibliche Anteil so aufschlußreich für die Weit- und Einsicht der Basler Behörden, daß wir sie nennen wollen.

So figurieren in den Kommissionen für Kunstkredit und Literaturkredit je 1 Frau, dann bei den „Schulinspektionen" beim Humanistischen Gymnasium 2, Realgymnasium 1, Mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium 1, Mädchengymnasium 4 (zu 3 Männern), Kantonale Handelsschule 2, Knabenrealschule 3, Mädchenrealschule 6 (7 Männer) Knabenprimar- und Sekundarschule 4, Mädchenprimar- und Sekundarschule 8, (7 Männer) Schulen von Riehen und Bettingen 3, Kindergärten 4 (3 Männer), Frauenarbeitsschule 4 (5), Kom. für Kaufmännische Berufsbildung 2, Kom. für das Arbeitsnachweisbüro 3, Verwaltungskommission der staatl. Arbeitslosenkasse 2, Witwen- und Waisenkasse der Basler Staatsangestellten (als Vertreterin), und in der Aufsichtskommission des Frauenspitals 2.

Wir sehen, daß die Basler Behörden auf dem Standpunkt stehen, daß sozusagen alle Gebiete des öffentlichen Lebens in die Interessensphäre der Frau von Heute greifen, und jedenfalls mit der Beiziehung der Frauen in alle die obermähnten Kommissionen ihnen heute schon dort ein Mitspracherecht zugebilligt wird, wo sie als Frauen und Mütter, als Berufstätige und Sozialarbeiterinnen aus ihren Lebenserfahrungen heraus viel Positives mitbringen werden.

El. St.

Schweizerischer Gärtnerinnenverein

Am 17. Januar 1948 wurden die jährlich einmal stattfindenden Fortbildungskurse abgehalten. Sie umfaßten

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

---

tig geschlagen wird, und geht am Ende fort, ohne den kleinsten Diamanten erhascht zu haben."

(Fortsetzung folgt.)

„An jenem Tage lasen wir nicht weiter"

Wer die Divina Commedia von Dante hervorholt, um sie zu lesen oder wieder zu lesen, dessen Herz schlägt höher, wenn er beim fünften Gesang des Inferno anlangt und die Geschichte der Francesca da Rimini vernimmt. (Die schöne Francesca war mit dem häßlichen, mißgestalteten Lanciotto da Rimini verheiratet worden. Sie liebt aber dessen jungen Bruder, Paolo, der sie wieder liebt. Der Gatte überraschte das Paar und erstach sie beide.) Der Gesang hebt an: „So stieg ich vom ersten Kreis hinunter / zum zweiten, der mindern Raum umfaßt / doch umso lauter von Wehgeschrei widerhallt." / Hier fängt die eigentliche Hölle an. Minos bewacht ihren Eingang und weist jeden Ankommenden in jenen Kreis, dem er seiner Verfehlung nach angehört. Den düstern Ort betretend, sieht Dante in einem reißenden Wirbelwind die Seelen der hierher Verbannten kreisen. An Klagen und Jammern, an Zähneknirschen und Fluchen erkennt er in ihnen die Sünder des Fleisches, wie der alte Ausdruck lautet. Virgil nennt ihm einige bei Namen, «donne antiche e cavalieri», darunter Tristan. Eine sachliche Aufzählung großer Beispiele, fast eine statistische Liste. — Nun aber ändert sich der Ton. Dante hat zwei Seelen bemerkt, die aneinandergeschmiegt im Sturm schweben. Er ruft sie herbei. Es sind Francesca und Paolo. Im Zauberlicht des einstigen Geschehens wird ihre Liebesgeschichte durch Frage und Antwort enthüllt. Die drei berühmten, mit „Amor" anfangenden Terzinen künden in beschwörenden Lauten (ganz auf a und o) das Geschick des Paares: Verführung, Verfehlung und Tod. Erschüttert durch diesen Bericht, begierig, ihn tiefer zu verstehen, frägt Dante, wann und wie die Unglücklichen ihrer Liebe bewußt wurden. Francesca gibt Auskunft, in vier Terzinen, einem Wunder an knapper Formulierung, allen Schmätzern zur dauernden Beschämung und Lehre:

„Wir lasen eines Tages uns zum Zeitvertreib / von Lancelot, wie ihn die Liebe peinigte: / Wir waren ganz allein und ohne Arg. / Mehr als einmal muß'ren wir vom Buche auf / uns in die Augen schauen und unser Antlitz wurde blaß. / Doch eine Stelle war's die uns bezwang. / Als wir lasen, wie der Verliebte / endlich ihre lachenden Lippen küßte, / da küßte dieser hier, der nimmer mehr von mir sich trennen kann, mich auf den Mund. / Ein Kuppler war uns das Buch und der es schrieb. / An jenem Tage lasen wir nicht weiter. /"

Dank der Unmittelbarkeit dieser Szene ist der fünfte Gesang des Inferno der berühmteste, oft der einzig gekannte. Künstler aller Zeiten haben sich durch die Geschichte der Francesca inspirieren lassen. In ungezählten Varianten wurde sie gezeichnet und gemalt, auch in Ton gesetzt und dramatisiert. Eine der ansprechendsten Darstellungen hängt in der Ausstellung „Münchner Schau" in Winterthur. Das Bild ist von Feuerbach, aus dem Jahr 1864, der Schackgalerie zugehörig. Es wählt jene Stunde, da die beiden, noch sicher in der Geborgenheit eines müßigen Lebens, scheinbar lesend, ihre aufkeimenden, verliebten Gefühle belauschen. Nichts verrät, daß sie schon Verdammte sind. Und sind sie's denn, die zwei schönen jungen Menschen, wie Feuerbach sie zeigt? Sie sitzen sittsam beieinander, und es ist kaum anzunehmen, daß jäh aufschließende Leidenschaft sie überfalle. Obwohl klassizistisch edel und würdig behandelt, wird hier mit dem ernsten Problem nur anmutiges Theater gespielt, wie jeder Zug, bis zur zierlichen Haltung der kleinen Finger, andeutet. Der Maler gibt die Schuld des Paares so wieder, daß sie unter lauter Liebreiz verborgen ein Vorbild wird allen Liebenden und verherrlicht erscheint. Der Lorbeer des unsterblichen Ruhmes umrahmt denn auch die Gestalt der Francesca.

So romanisch hat aber Dante die Szene kaum gemeint. Er, als mittelalterlicher Mensch, benützt die ergreifende Geschichte der Francesca nicht, um verbotener Liebe den Freipaß zu erteilen oder eine Novelle in der Art Boccaccios als Divertimento in den schweren Gang seines Gedichtes einzuflechten. Francesca, obwohl hervorgehoben oder gerade weil hervorgehoben, ist wie die früher erwähnten «donne antiche» eine Erzsünderin. Sie steht auf der Liste der Schande als exemplarischer Fall, der das Typische des Vergehens in Dichte enthält. Nicht Mitleid, Nachsicht oder gar verzeihende Bewunderung heischt Dante für das Paar, sondern gerechte Verurteilung. Wie aus dem Text hervorgeht, sind die beiden Sünder reuelos aus der Welt geschieden, die sie „mit ihrem Blute färbten". Sie kennen auch an diesem Orte keine Reue. Noch ganz verfangen in ihrer Raserei, tagt ihnen keine Einsicht in das Verkehrte ihres Tuns. Sie sehen nur sich und ihre Leidenschaft. Der Blick für die Zusammenhänge der menschlichen Gesellschaft und ihrer Ordnung, die gehütet sein will, ist ihnen verschlossen. Es ist folgerichtig, daß sie die Sünde, die ihnen Glückseligkeit versprach, in ihrer Verkehrung als grauenvolle Strafe erleiden müssen. Doch Dante ist kein enger Moralist. Entgegen der kirchlichen Auffassung seiner Zeit, hält er sich nicht an den äußern Tatbestand eines erfolgten Fehltritts. Daß Francesca und Paolo eines im andern nur „la bella persona" suchen und „il piacere" finden konnten und wollten, dies ist in Dantes Augen ihre eigentliche Missetat: im geliebten Menschen ist allem voran das Abbild des Höchsten zu sehen, und dieses zu lieben. Darum läßt er das berühmte Liebespaar auf ewig als Verlorene im Wirbelwind der Triebhölle leiden.

Es ist schwer, die Seite, auf der das Francesca-Schicksal eingezeichnet ist, umzuwenden und die nächste aufzuschlagen. Schwer, weil wir uns gegen das unerbittliche Urteil Dantes wehren, auch wenn wir bereit wären, es als gerecht anzuerkennen. Wir möchten, eine Milderung der Strafe würde zugestanden, eine leise Hoffnung auf Erlösung winken, um: ein Trost unserem mitfühlenden Herzen werden. Es gibt aber kein Ausweichen. In Dantes Weltbild ist verdammt, wer wie die beiden handelt.

Und doch möchten wir erwägen, ob sich nicht ein hellerer Streifen am pechschwarzen Himmel der Höllennacht abzeichnet. Wenn Francesca erzählt, woher sie stamme, möcht sie besonders Worte: „Es liegt die Stadt, wo ich geboren ward / am Meer, dem der Po mit der Gefolgschaft seiner Flüsse / zuströmt um Ruhe zu finden. / Das Bild, wie der Strom mit seinen Nebenflüssen sich ins Meer ergießt, das jede Richtung und Bewegung auflöst, ist ein versöhnliches; es erlaubt uns, gefaßt von den Seelen der armen Sünder Abschied zu nehmen.

A. V.

Referate über Bildekräfte im Pflanzenreich, Wuchshormone und über die Entwicklung des Wohngartens.

Am 18. Januar trafen sich die Gärtnerinnen im Restaurant Markthalle in Basel zur 32. Generalversammlung. Die Traktanden konnten rasch durchgenommen werden dank der ausgedehnten, laufenden Orientierung der Mitglieder in den Ortsgruppen durch den vor einem Jahr gegründeten Arbeitsausschuß. Die Hauptgeschäfte des Vorstandes pro 1947 setzten sich im wesentlichen zusammen aus: Der Teilnahme an den Verhandlungen zum Gesamtarbeitsvertrag an den Verhandlungen zum Normalarbeitsvertrag für Privatgärtner und den vielen andern internen Geschäften. Mit verschiedenen Mutationen im Vorstand wurde die Tagung geschlossen.

Kleine Rundschau

Ertrag der Bundesfeiersammlung 1947

Das Schweizerische Bundesfeier-Komitee schreibt: Die Jahresrechnung schließt mit einem Reinertrag der letztjährigen Aktion im Betrage von 1 070 000 Fr. Gegenüber dem Jahre 1946 bedeutet das ein Minus von rund 30 000 Fr.

Von dieser Summe sollen 350 000 Fr. der Schweizerischen Nationalliga für die Krebsbekämpfung zukommen; der Rest wird der beruflichen Bildung Gebrechlicher dienstbar gemacht werden.

Veranstaltungen

Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie

Delegiertenversammlung

Sonntag, den 22. Februar 1948, punkt 10.30 Uhr im Hotel Schweizerhof in Olten

Programm:

10.30 Uhr: Begrüßung der Delegierten.
Tätigkeitsbericht des Vorstandes.
Kurzreferat von Frau Pfr. v. Greyerz:
Die Bedeutung der Schweiz. Lab.-Legislation für die Konsumenten.

11.30 Uhr: **Was verstehen wir unter Demokratie?**
Referentinnen: Frau Dr. Thalmann-Antenen, Bern. Frau C. Bächlin-Rubeli, Basel.

13.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen.

14.15 Uhr: Diskussion der Referate, eingeleitet durch Voten von Frl. A. Quinche, Advokatin, Lausanne, und Frau Ch. Muret, Lausanne. (Mitglieder angeschlossener Vereine sind willkommen!)

Wir bitten alle unserer Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Vereine dringend, an diese wichtige Besprechung eine oder mehrere Delegierte zu senden.

Der Preis des Mittagessens ist Fr. 3.50 (ohne Trinkgeld). Anmeldungen dazu werden erbeten bis Mittwoch, 18. Februar, an Frl. Dr. Witzinger, Lindenweg 6 a, Basel.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Monatsversammlung Mittwoch, den 4. Februar 1948, 20 Uhr, im Lokal des Lyceum-Clubs, Rämistraße 26. Wir freuen uns, Sie zu einem Vortrag von Frl. Dr. h. c. Dora Rittmeyer über „Zwei St. Galler Malerinnen" mit Lichtbildern einzuladen. Gäste sind herzlich willkommen.

Bern: Sektion Bern des schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Mitgliederzusammenkunft. Samstag, 31. Januar 1948, 14.30 Uhr. Frauenarbeitsschule Bern, Kapellenstraße 4. Thema: „Das Haushaltungsbudget in der Fortbildungsschule". Referentin: Frau Marg. Ziegler-Amstutz, Haushaltungslehrerin Thun. Diskussion. Voranzeige: 14. Februar: Materialkunde.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 2. Februar, 17 Uhr: Musiksektion: „Le Diable dans la musique". Vortrag von Madame Bécheau la Fonta. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Züricher Marionettentheater. Samstag, 31. Januar, 15 Uhr: „Der gestiefelte Kater". Grimm'sche Märchen, umgeschrieben von Traugott Vogel. Samstag, 31. Januar, 20.15 Uhr: „Bastien und Bastienne" von W. A. Mozart. Sonntag, 1. Februar, 15 Uhr: „Bremer Stadtmusikanten". Märchen, umgeschrieben von Ursula am Bühl.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der „Frauenstunde" führt Montag, den 2. Februar, um 14 Uhr, Elsa Steinmann ihren Zyklus „Eheschwierigkeiten von der Frau aus gesehen" weiter. Das zu behandelnde Thema steht unter dem Motto „Etwas mehr Diplomatie und Humor". „Notiers und probiers" vermittelt Donnerstag, den 5. Februar um 14 Uhr, wieder allerlei Interessantes, während Paula Maag und Elisabeth Thommen Freitag, den 6. Februar, um 14 Uhr, „Die halbe Stunde der Frau" betreuen. Die Themen lauten: „Gehört und gesammelt" und „Di Junge säged au öppis derzue".

Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.

Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

JACOB BACHMANN
vormals ALFR. HEINRICH, SOHN

Porzellan-Malerei und -Handlung

ZURICH 1
Seinaustraße 50 Tel. 23 33 86

Im Frühjahr
in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8 32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

NOVO-Puddingpulver
mit Vitamin B1 u. C
60 Rp. per Beutel

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

einzige Wasch- und Geschirrebwaschmaschine
BUSCO AG. Universitätstr. 69. Tel. 28 03 17

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH

Verkaufs-Läden

Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Moutier, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zofingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Freitag, 30. Januar 1948

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Sie wollen unter sich sein!

Männiglich fragt sich, wieso das freisinnige Organ, die «Neue Zürcher Zeitung», G. Duttweiler, den Landesring und die Migros-Genossenschaften in einer Serie von 5 Artikeln innert 10 Tagen, wovon 4 grossaufgemachte Leitartikel (wir wissen nicht, ob die Serie fertig ist) in einer aufsehenerregenden Art und Weise angreift. Man kann wohl sagen, dass sehr grosse Herren, die grössten, die wir in der Wirtschaft und in der Finanz haben, sich durch die Ueberführung Nestlés, in dessen Verwaltungsrat sie sind, sehr betroffen fühlen und politische grosse Herren gleichermassen durch die «Zuka»-Affäre. Es handle sich um einen Gegenangriff, der bekanntlich immer die beste Verteidigung sei.

Aber das reicht nicht aus, um eine so systematisch vorbereitete Kampagne in einem Blatt, das auch im Ausland gelesen und da und dort sogar ernst genommen wird, zu erklären.

Die Wahrheit ist: Sie wollen unter sich sein. Schon die Wahl von vier führenden Männern der Migros-Genossenschaften in den Nationalrat hat sie, wegen dem zunehmenden Einfluss des Gedankengutes des Landesrings und der Migros-Genossenschaften stark beunruhigt. Es ist, wie wenn ihnen der Gedanke unerträglich sei, dass das Volk sich selbst in die «innern Angelegenheiten ihrer Wirtschaftspolitik» einmischen könnte. Dasselbe unerträgliche Gefühl haben die heute so mächtigen Verbandsgewaltigen!

Die letzte Versammlung im Kongresshaus Zürich (Referat Duttweiler) mit ihren weit über 3000 Besuchern, scheint der Ausgangspunkt zu sein für die Kampagne mit dem Ziel, sowohl die politische wie die genossenschaftliche Bewegung durch eine Art Verfehmung zu isolieren: dem neugewählten Chef des Volkswirtschaftsdepartementos wird so mit dem Zaunpfahl gewunken, dass alles, was Landesring, Duttweiler, Migros-Genossenschaften sei, gar nicht für Konferenzen, Mitberatung oder Mitbestimmung in der Wirtschaft in Frage komme. Man will da einen recht tiefen Graben ziehen; eben weil die massiven Argumente nicht nur in Volksversammlungen, sondern auch in Expertenkommissionen usw., Eindruck machen und selbst auch einem sachlich eingestellten Bundesrat.

Sie wollen aber «unter sich» bleiben auch **im eigenen** Kreis: Die Artikelserie wird nämlich bei anständigen Freisinnigen Missbilligung finden. Diese Anständigen, namentlich wenn sie gleichzeitig starke Persönlichkeiten sind, werden zu einem Hemmschuh für den führenden Sekretär- und Präsidentenkreis. Da, wo sie es nicht schon ist, muss die Politik noch recht schmutzig gemacht werden, damit die Anständigen sich zurückziehen und den andern freies Feld geben. Keine schlechte Idee: Andere als «fernsteuerbare» Parlamentarier und Politiker sind im Geld- und Verbandszeitalter unerwünscht. Es ist bezeichnend genug, dass heute die Führer der Wirtschaftspolitik sich nicht in die Reihe wählen lassen, sondern einen Sekretär damit betrauen, der dann womöglich entscheidend wichtige Funktionen in der freisinnigen Bundesversammlungsfraktion einnimmt. So müssen die Herren nicht selber in die schmutzig gemachte Politik hinuntersteigen und haben doch in einer Hand die Presse und in der andern die stärkste Fraktion im Parlament.

Aber nicht nur von der eigenen Parteiführung sollen die selbständigen, wirklichen Persönlichkeiten ferngehalten werden. Anständige, wertvolle Männer sollen die Nase von der Politik so voll bekommen, dass sie auch nicht mit dem Landesring in die politische Arena steigen. So ganz nebenbei hofft man auch, zartbesaitete Männer im Landesring zum Wanken zu bringen. Das ist ja schon einmal glänzend gelungen . . .

Die Politik des Herzens kommt den Herren auch unheimlich vor, weil sie einen neuen Faktor in die Politik einschaltet: Die Frauen, denen man zutraut, sie könnten ihren Männern gelegentlich sagen: «Du Läppli, häsch es nonig gmerkt, zu was me Dich brucht?» Wenn es schon die Stimmbürger nicht gerne haben, dass man von «urteilsloser Masse» spricht, so wird eine rechte Frau darob erst recht «wild».

Wir von der Migros-Genossenschaft müssen uns nicht aufregen. Zeitungen, die die Fälle Nestlé, Geigy so gut wie totgeschwiegen oder blöde entschuldigt haben und nun über die genossenschaftliche Sache und ihre Verfechter herfallen, können uns beim Volk, das sie in ihrer bezeichnenden Einsichtslosigkeit als «Masse» heruntermachen, nichts anhaben. Auf was es jetzt ankommt ist, ob sich tatsächlich die Behörden oder sogar die Richter beeindrucken lassen;

ob ehrliche und nicht ganz unfähige Konsumentenvertreter, die seit 15 Jahren bei den entscheidenden Wirtschaftsberatungen zugezogen wurden, vom Bundesrat nicht mehr zugezogen werden dürfen.

Das würde dann schon leicht nach „Einheitspartei-Idee» riechen. Der ruhige Beobachter der Schweizer Presse stellt ein bezeichnendes Phänomen fest: Währenddem die sozialdemokratische Presse, aber auch der neutrale «Tages-Anzeiger» und stückweise auch intelligente freisinnige Blätter inne geworden sind, dass der Konsument ein Faktor ist, und demgemäss schreiben, hauen die Gewerbe- und Freisinns-Blätter wie von Sinnen auf die andere Seite. Der Richter in dieser Auseinandersetzung ist der Stimmbürger und Konsument!

Sie wollen unter sich sein? Dann sollen sie sich auch untereinander selbst wählen. Wir sind sehr zuversichtlich.

Früchtekonserven

Apfelmus	1/1-Dose 1.15
Aprikosen, halbe	1/1-Dose 2.50
Reineclauden	1/1-Dose 1.75
Williamsbirnen, weiße, halbe, gesch.,	1/1-Dose 2.40
Zwetschgen, ganze	1/1-Dose 1.75
Zwetschgen, halbe	1/1-Dose 2.—
Pfirsiche, kalif., halbe und Schnitze	1/1-Dose 2.50
Herzkirschen, rote	1/1-Dose 2.—
Heidelbeeren	1/2-Dose 1.40

Auch im Winter unsere vorteilhaften
Grapefruit-Schnitze . . 2/2-Dose 1.25

Fasnachts-Chüechli 75 BP 4 Stück 140 g 1.—
Konfekt, gemischt . Beutel 50 BP 135 g 1.—

Es ist noch nicht zu spät

Ihre guten Vorsätze zu verwirklichen und im neuen Jahr eine häusliche Buchführung anzulegen.

MIGROS-Haushaltungsbuch 1948 . 1.25
mit vielen Rezepten, Illustrationen und Ratschlägen.